

Ambivalenzen einer ersten Fachgeschichte bundesdeutscher Ethnologie.

Eine Auseinandersetzung mit Dieter Hallers *Die Suche nach dem Fremden – Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945-1990*

Dass die neuere Geschichte der Ethnologie in Deutschland in dem 2012 erschienenen Buch *Die Suche nach dem Fremden* von Dieter Haller eine erste ausführliche Behandlung erfahren hat, ist für die Fachgemeinschaft und deutschsprachige Öffentlichkeit ungemein wichtig.¹ Der Autor hat das Thema schwerpunktmäßig auf die Zeit nach 1945 eingegrenzt, und zwar zeitlich unterteilt in fünf Phasen: „Rekonstruktion“ (1945-1955), „Konsolidierung“ (1955-1967), „Rebellion“ (1967-1977), „Stagnation“ (1977-1990) und „Ökonomisierung“ (1989 bis heute). Zur allgemeinen Einführung in das Thema wurde ein Kapitel („Die Entstehung der Völkerkunde/Ethnologie in Deutschland“) über die Entwicklungen bis 1945 vorangestellt, was sehr sinnvoll ist, da nur so die tatsächlich sehr große Kontinuität erkennbar wird. Abschließend werden dann Entwicklungen nach 1990 knapp thematisiert.

Wenn Hallers von der VolkswagenStiftung und der DFG großzügig geförderte Studie ein wichtiges Desiderat füllt, schwächen leider gravierende Mängel, die ganz unterschiedliche Aspekte betreffen, den Nutzen des Buches unnötigerweise ab. So bleibt ein zwiespältiger Eindruck zurück: zum einen die Freude über den Versuch einer ersten Gesamtdarstellung der deutschen Fachgeschichte nach dem 2. Weltkrieg mit vielen wichtigen Informationen und Daten, zum anderen die Enttäuschung über eine leichtfertig vergebene Möglichkeit, mehr aus den zugänglichen Quellen herauszuarbeiten.

Schon die inhaltliche Begrenzung auf die Bundesrepublik erweist sich unter fachgeschichtlicher Perspektive als problematisch, da zwar konsequent die Entwicklungen in der DDR weggelassen werden, es sich aber zeigt, dass die Abgrenzung gegenüber der Fachgeschichte in der übrigen deutschsprachigen Ethnologie, also in Österreich und der Schweiz, nicht durchgehalten werden konnte. Vielmehr werden zu diesen Ländern einzelne Aspekte doch behandelt, andere nicht, wobei es völlig unklar bleibt, nach welchen Kriterien die Auswahl erfolgte. Die Problematik wird zwar in der Einleitung „Deutsche Ethnologie oder Ethnologie in Deutschland?“ angesprochen, aber zu keiner überzeugenden Lösung geführt. In der Tat waren schließlich die personellen

¹ Haller, Dieter: *Die Suche nach dem Fremden – Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945-1990*, Campus-Verlag, Frankfurt a.M. / New York 2012, 395 S.

und institutionellen Verflechtungen mit dem Fach in diesen Staaten doch so relativ eng – es sei nur Zürich als Zentrum der ethnopschoanalytischen Schule genannt –, dass eine vollständige Einbeziehung sinnvoll gewesen wäre. Die Entwicklungen in der DDR würden wohl profitabel tatsächlich in einer entsprechenden Spezialstudie gut aufgehoben sein, wofür auch gute Vorarbeiten vorliegen (etwa Johansen 1983, Streck 1997: Kap. IV, Kreide-Damani 2010; jüngst erschienen: Treide 2012). Insofern wäre es doch sinnvoll und wichtig gewesen, zumindest die interessanten Vorgänge der auch fachlichen Trennung bis etwa 1952 hier zu behandeln, ebenso diejenigen des Zusammenwachsens nach 1990 im Schlusskapitel prägnant zu skizzieren.

Das umfangreiche Material für die Untersuchung wurde auf verschiedenen Wegen gewonnen, einmal durch Verwendung von Literatur und speziellen Darstellungen insbesondere zu Einzelpersonen, Institutionen und Tagungen, dann aber mithilfe einer erheblichen Anzahl von eigens durchgeführten Interviews mit älteren Fachvertretern, die auch im Internet veröffentlicht worden sind und in vieler Hinsicht sehr wertvolles Erinnerungsmaterial zu oft nicht zugänglichen Sachverhalten wie auch Meinungen über Situationen und Personen enthalten.² Weiterhin wurden Archivmaterialien mancher Institutionen ausgewertet. Dennoch sind sehr viele wichtige Materialien zum großen Nachteil der Studie nicht herangezogen worden, wie dies noch näher aufgezeigt werden soll. Dass Haller keine Primärliteratur für seine Studie untersucht hat, ist völlig unerklärlich und stellt das größte Manko der Arbeit dar. Inhaltlich lernen wir aus dem Buch wenig über die geleistete ethnologische Arbeit i.e.S., während die Beziehungen einzelner Ethnologen untereinander und deren Meinungen übereinander vielfältig dargelegt werden. Insofern liegt die Stärke des Buches in der Darstellung von Meinungen über andere, die Schwäche in der Analyse von Inhalten, Arbeitsschwerpunkten und Ergebnissen ethnologischer Forschung in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg.

Grundsätzlich hat der Autor große Schwierigkeiten, die Daten sinnvoll zu ordnen und zu systematisieren. Der Eindruck eines Durcheinanders und vieler Wiederholungen stellt sich so durchgängig in jedem Kapitel ein. So betrifft das erste Kapitel „Die Entstehung der Völkerkunde/Ethnologie in Deutschland“ nicht etwa entsprechend dem Wortlaut nur Vorgeschichte und Begründung des Faches, sondern auch noch die Fachgeschichte bis 1945 – alles natürlich mehr oder weniger skizzenhaft. Dazu macht sich in diesem ersten Kapitel eine weitere zentrale Schwierigkeit des Buches bemerkbar: die Auswahl der Inhalte. Die ihr unterliegenden Prinzipien bleiben durchgängig nicht nachvollziehbar, sodass sich der Eindruck einer willkürlichen Darstellung einstellt. Zwar führt die Begrenzung des Raumes immer zu Auslassungen, doch macht diese ja

² S. <http://www.germananthropology.com/>. Ich selbst gehöre zu den interviewten Fachvertretern.

Studien komplexer Gegenstände nicht unmöglich, sondern verlangt nur eine explizite Darstellungsweise, die es einheitlich durchzuhalten gilt, und Auskünfte über die Relevanz des Dargestellten. So werden im ersten Kapitel leider nicht immer nachvollziehbare Schwerpunkte gesetzt. Außer Bemerkungen zu Herder fehlt jeder Hinweis auf die in einem großen geistigen Aufschwung entstandenen, als ethnologisch zu bezeichnenden Untersuchungen vieler deutscher Gelehrter der Aufklärung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, in deren Rahmen die Fachbezeichnungen „Ethnographie“ und „Völkerkunde“ (Fischer 1970, Stagl 1974) wie auch der zentrale Begriff „Kultur“ (Kroeber & Kluckhohn 1952: 30-44) geprägt und alsbald ausgiebig verwendet wurden. Mindestens hier, bei diesen teils regional-beschreibenden, teils vergleichenden und systematischen, teils entwicklungsgeschichtlichen Studien aus der Spätaufklärung muss man den Beginn der Vorgeschichte des Faches in Deutschland ansetzen. Weitgehend überflüssig hingegen sind Ausführungen über philosophische bzw. philosophisch-anthropologische Ansätze im 18. und 19. Jahrhundert, da diese real auf die weitere Entwicklung des Faches hin zu dessen institutionellen Begründung durch Bastian kaum Auswirkungen hatten. Viel maßgeblicher waren frühe Geographen, Soziologen, Universalhistoriker, Prähistoriker und physische Anthropologen; einen guten Überblick zu den Forschungsansätzen vorwiegend im 19. Jahrhundert hatte ja bereits Achelis gegeben (Achelis 1896: 3-133).

Sehr blass ist die Behandlung der Zeit vor dem 1. Weltkrieg geraten – ausgerechnet die Zeit, in der das Fach in Deutschland einen ungeheuren Aufschwung genommen hatte. Denn die Vorkriegszeit war nicht nur durch zahlreiche ethnographische Museen und Museumsabteilungen gekennzeichnet; die Vertretung an den Hochschulen war deutlich größer als in anderen Ländern, auch wenn nicht durch Ordinarien, sondern zumeist durch hervorragend qualifizierte Museumsmitarbeiter als Dozenten und außerplanmäßige Professuren bestimmt. Ferner gab es eine erhebliche Zahl einschlägiger wissenschaftlicher Gesellschaften und Zeitschriften sowie mehrere Einführungen ins Fach, selbst ein systematisch aufgebautes Lehrbuch, nämlich das schon erwähnte Buch von Achelis (1896), und eine detaillierte regionale Übersicht (Ratzel 1894).

Es fanden bereits sehr viele Feldforschungen statt und es gab viele Theorieansätze mit zunächst differenzierten evolutionistischen Hintergründen, daneben auch Ansätze zu kulturhistorischem oder funktionalistischem Vorgehen. Hinsichtlich der seinerzeitigen Feldforschungen besteht bei dem Autor in Äußerungen an späterer Stelle eine etwas reduzierte Vorstellung, nämlich dass nur in reisenden Expeditionen im Felde geforscht worden wäre. Tatsächlich gab es – wie dann auch noch in der Zwischenkriegszeit – viele von Ort zu Ort weiterziehende Expeditionen mit survey-

artigen Forschungen Einzelner wie in Zusammenarbeit mit Fachkollegen oder mit Vertretern anderer Fächer. Es hat auch schon manche längere Aufenthalte von Ethnologen an einem Ort gegeben (Hamburger Südsee-Expedition), neben diversen stationären, intensiven Forschungen, z. T. bedingt durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges (K. Th. Preuß, R. Thurnwald, G. Tessmann, Nimuendajú, viele Missionare), wie dann auch in der Zwischenkriegszeit. Es ist also völlig unverständlich, dass Haller in Anlehnung an diverse Autoren meint, die Methodenbildung habe sich weitgehend an den in den Museen angesammelten Objekten orientiert oder dass eine allgemeine Abneigung gegen Sprache und Texte bestanden habe. Es gibt genug Belege, angefangen von A. Bastian, dass sehr wohl sprachliche Materialien in Forschungen aufgenommen wurden, so bei vielen ethnographische Forschungen betreibende Missionaren, bei R. Thurnwald (Thurnwald 1912) und insbesondere bei dem hierzu eine entsprechende Forschungsmethodik in seinen intensiven Feldforschungen entwickelnden K. Th. Preuß (Preuß 1912), gar nicht zu reden von dem international führenden E. Seler in der Altamerikanistik (Seler 1902-1923). Wichtige Beiträge zu Sprache und Text wurden in verschiedensten Zusammenhängen und mit unterschiedlichen Ansätzen (auch in den Kulturkreisansätzen) zu Aspekten von Wirtschaft, Gesellschaft, Religion, Mythologie, Recht, Medizin u. a. geliefert.

Mit Recht wird dargelegt, dass nach dem 1. Weltkrieg die Ethnologie in Deutschland diverse unterschiedliche Richtungen aufwies, was die Kontinuität zu den Vorkriegsverhältnissen erkennen ließe, wenn denn diese näher gekennzeichnet worden wären. Nun werden die sog. kulturhistorischen Richtungen einschließlich der Kulturmorphologie zu sehr betont, da sie trotz Bedeutungszunahme im Verlauf der Jahrzehnte neben sich doch viele andere Richtungen hatte. Übrigens kann man B. Ankermann nicht zur „Kölner“ kulturhistorischen Schule rechnen, da er nie in Köln war und in Berlin durchaus seine eigene Richtung pflegte, die dann bei H. Baumann ihre Fortsetzung fand. Auch ist es kaum gängig, dass Thurnwald als „am Rande“ stehend bezeichnet wird – er war derjenige, der mehr als jeder andere seiner Zeitgenossen nicht nur enge Verbindungen zu diversen Nachbarfächern hatte, sondern auch Kontakte aufgebaut hatte zum „Internationalen Afrikanischen Institut“ und der „London School of Economics“ in London sowie zu Kollegen in Australien und den USA, wo er als Gastprofessor wirkte. Wie kann man dann von einer Randfigur sprechen?

Es fehlen auch Hinweise auf bedeutsame Einzelpersonen, die Neues brachten. So wird in keiner Weise auf H. A. Bernatzik aufmerksam gemacht, der in der Zwischenkriegszeit einerseits die fachmännische Fotografie in die Ethnologie einbrachte, andererseits die populäre Verbreitung von Forschungsergebnissen in Büchern und in der Presse wie kein anderer betrieb, sodass er damals als der in der Öffentlichkeit

bekannteste deutsche Ethnologe gelten konnte. Auffällig ist in dem ganzen Kapitel, aber auch später, dass einzelne Personen biographisch und damit periodenübergreifend behandelt werden, nämlich hier K. Weule und L. Frobenius. Dies widerspricht der Anlage der Untersuchung; wieder wird nicht klar, nach welchen Gesichtspunkten und warum einzelne Forscher herausgegriffen werden und andere nicht. Überhaupt ist festzustellen, dass bei späteren Kapiteln sehr häufig in andere, vorangehende oder folgende Zeitabschnitte gegriffen wird, was sehr störend und irritierend ist, zumal auch hier unklar bleibt, warum der Autor seine selbst gewählte Darstellungsweise aufgibt.

Mit Recht macht Haller darauf aufmerksam, dass auch zu Zeiten des sog. 3. Reiches die Vielfalt der Richtungen in erheblichem Maße bestehen blieb und insgesamt Kontinuitäten weiter bestanden. Es wird auch auf die Zunahme der Bezüge auf „Rassen“-Gesichtspunkte für die Erklärung von Kulturgestaltungen hingewiesen und auf teils sehr unterschiedliche Haltungen von Ethnologen, wobei gut gezeigt wird, dass sich ein großer Teil der Ethnologen in unterschiedlichem Maße systemkonform dem Nazismus gegenüber verhalten hat und z. T. auch Antisemitismus vertrat. Hier hätte vielleicht die Problematik der Lebens- und Arbeitssituation im totalitären Staat differenzierter diskutiert werden können. Es wird nicht ganz deutlich, dass speziell die funktionalistisch orientierten Ethnologen in dieser Zeit durch eine mehr oder weniger unmittelbare Indienststellung fachlichen Wissens unter Gesichtspunkten der Rückgewinnung von Kolonien wie auch der Gewinnung deutschen Siedlungsraums in Osteuropa in den Vordergrund rückten, während andere Richtungen eher in den Hintergrund gerieten.

Die eigentlichen zentralen Inhalte finden sich in den dem Buchtitel zeitmäßig entsprechenden Kapiteln (Kap. 2-6), die nach dem gleichen Schema aufgebaut sind. Nach einem einleitenden, unbenannten Abschnitt, der zumeist etwas zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Westzonen bzw. dann der Bundesrepublik enthält, die der Autor mit der Lage der Ethnologie in Zusammenhang zu bringen versucht, aber auch unregelmäßig zu anderen Sachverhalten, folgen stets die Abschnitte (1) „Institute, Professuren und Museen“, (2) „Fachorganisationen“, (3) „Geistesgeschichtliche Strömungen“, (4) „Fazit“. Die Bezüge zwischen der jeweiligen gesellschaftlichen Situation, die nur summarisch und recht oberflächlich dargestellt wird, zur Ethnologie überzeugen nicht. Auch sind wieder die zeitliche Untergliederung und ihre Benennung nicht immer sinnvoll. So sind die ersten beiden Kapitel (Rekonstruktion – 1945 bis 1955 und Konsolidierung – 1955 bis 1967) inhaltlich einander so nahe und die Kontinuitäten sind so klar, dass es im Text oft zu unnötigen Wiederholungen kommt. Daher hätte man diese Teile besser zusammenfassen sollen.

Sieht man diese Teile gedanklich integriert, so ist damit der am besten gelungene Teil der Arbeit erfasst. Es wird herausgearbeitet, in welchem Maße die bestehenden Institutionen (Institute, Museen, Gesellschaften) sich von den im Krieg stattgefundenen Zerstörungen und sonstigen Beeinträchtigungen zunächst einmal erholen mussten, bzw. bei Neugründungen von Universitätsinstituten, die es in erheblichem Maße gab, ein mühsamer Aufbau erfolgen musste. Es wird gezeigt, wie gerade in den 1950er Jahren grundsätzlich eine der Ethnologie wohlgeneigte politische Situation entstanden war. Es fand viel Förderung durch die DFG statt und es gab politische Kräfte, die versuchten, der Ethnologie eigene Praxisfelder – Stichwort Entwicklungshilfe – zu erschließen. Wichtig ist, dass von Haller eine große personelle Kontinuität zu den Verhältnissen in der Nazizeit herausgearbeitet wird und dass mehrere ältere Theorieorientierungen – aber nicht alle – weiterhin fortgeführt wurden. Es wird gezeigt, dass Nazimitglieder oder Regimeunterstützer zumeist in Amt und Würden blieben oder bald wieder dazu kamen; allerdings kamen auch vom Regime Geschädigte oder politisch Abstinente wieder zu Ehren. Es wird deutlich, dass man insgesamt die politische Vergangenheit weitgehend ignorieren, forschungsmäßig und in der Lehre bisherige Ansätze weiterverfolgen konnte und dies auch in hohem Grade tat. Es werden auch die Institutionen (z. B. Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde oder die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte) in ihrem Neuaufbau und weiteren Entwicklung zumeist gut beschrieben. Viele damals tätigen Ethnologen werden erwähnt und hinsichtlich ihrer Ausbildung und Zuordnung zu universitären Lehrern und Instituten genannt; zu einigen werden weitere Details zu ihrem Werdegang, ihren inhaltlichen Ausrichtungen und Aktivitäten geliefert, insbesondere zu den älteren, damals noch tätigen Fachvertretern.

Haller zeigt, dass wesentlich drei der alten Theorieorientierungen bestehen geblieben sind: Kulturmorphologie, Kulturhistorie und Ethnosoziologie, wobei sicherlich viele Fachkollegen die Kulturmorphologie einfach als eine Richtung der Kulturhistorie auffassen dürften. Es wird deutlich gemacht, dass diese Richtungen wesentlich noch von Führungspersonen der vorangehenden Jahrzehnte und einigen ihrer Schüler getragen wurden, während sich bei der großen Mehrzahl der jüngeren Generation eine große Theorieskepsis fand. Besonders die Kulturkreislehre, die von W. Schmidt und W. Koppers in ihrer besonderen Wiener Ausprägung noch vertreten wurde, wurde fast völlig aufgegeben. Hier hätte wohl die erst nur heimliche Abwendung davon angesichts des autoritären, absolut doktrinären Pater W. Schmidt und der öffentliche Umschwung sofort nach dessen Tod 1954, und nicht etwa erst um 1960, etwas präziser skizziert werden können, denn dies wurde seinerzeit weithin als epochales Ereignis gesehen. Die führende Rolle von J. Haekel dabei und dessen weithin als Vorbild geschätzte

Bemühungen, eine viele Ansätze integrierende Kulturgeschichte – nicht etwa Ethnohistorie, wie Haller als Hauptinteresse Haekels behauptet – zu begründen, wird in keiner Weise behandelt. Leider werden auch nicht die österreichische Gesellschaft und insbesondere die dortigen Fachzeitschriften behandelt. Vertreter anderer kulturhistorischer Ansätze anderwärts werden relativ ausführlich, insbesondere hinsichtlich ihres Werdeganges, angesprochen, ohne dass dabei aber immer deutlich gemacht wird, welches ihr jeweiliger Ansatz war. Grobe Fehler enthält der folgende Satz (S. 162) bei der Besprechung von H. Trimborn:

„Auch sein [Trimborns] Vorgänger, Fritz Graebner, stellte sich gegen den Begriff der Kulturkreislehre und maß ihm in seinen Publikationen keine Bedeutung zu“.

Da das kurzzeitige Wirken von Graebner in Bonn Jahrzehnte zurücklag, kann man ihn kaum als Vorgänger Trimborns bezeichnen. Das eigentlich Unmögliche aber liegt darin, dass ausgerechnet einem Hauptvertreter der Kulturkreislehre in Berlin und Köln unterstellt wird, gegen Kulturkreise gewesen zu sein. Solche groben Fehler neben sehr vielen Fehler selbst in der Rechtschreibung sind unnötig und einfach zu vermeiden.

Der Umbruch in der Frankfurter Schule mit weitgehender Aufgabe der kulturmorphologischen Maximen durch die Berufung von C. Schmitz nach Frankfurt a. M. wird hingegen klar herausgearbeitet, auch werden Fortführungen der Kulturmorphologie an anderen Orten gut dargestellt. Es wird dann, etwas spät, im Text die Ethnohistorie als auf schriftliche Quellen gestützte Kulturgeschichte als eigene Richtung erwähnt. Es wird hier völlig verspätet eingeführt, dass ein von W. Hirschberg begründeter ethnohistorischer Arbeitskreis, der sich damals bereits von der Kulturkreislehre absetzte, schon ab 1930 existierte. Diese Richtung in Wien wird dann an verschiedenen Stellen für die 1960er Jahre wesentlich unter Bezug auf Hirschfeld näher ausgeführt. Allerdings wird zu wenig erwähnt, dass es früh auch andere ethnohistorisch arbeitende Forscher gegeben hatte, z. B. D. Westermann (1952) hinsichtlich der Auswertung einheimischer mündlicher Überlieferungen, also dem anderen Zweig der Ethnohistorie, und dass es auch für den behandelten Zeitraum außerhalb von Wien Ansätze dazu gab.

Was die ethnosozioologische Richtung betrifft, so wird zu einseitig W. E. Mühlmann gegenüber der Berliner Richtung betont, wobei sehr deutlich die Kontinuität seiner Theorieansätze aus den vorherigen Jahrzehnten mit einfacher Ersetzung der früheren Rasseaspekte durch soziale Kategorien aufgezeigt wird. Zur Betonung Mühlmanns ist allerdings zu bemerken, dass es ihm gelang, institutionell ein großes Institut in Heidelberg aufzubauen und sich um ihn eine relativ große Schülerzahl

bildete. Der institutionelle Hintergrund in Berlin hingegen blieb zunächst äußerst klein, was auch mitgeteilt wird, und es gab wenige Studenten. Es fehlen aber sonst nähere Hinweise zu den folgenden wichtigen Punkten. R. Thurnwald arbeitete weiter im Rahmen seiner ethnozoologischen Ansätze, die – wie Haller verschiedentlich anmerkt – von jüngeren Ethnologen zu dieser Zeit und noch später aufgegriffen wurden, ja sogar – von Haller nicht erwähnt – in der Nachkriegsneuaufgabe des „Lehrbuch der Völkerkunde“ (Adam u. Trimborn 1958) z. T. berücksichtigt wurden. Ganz wichtig war die Wiederaufnahme von vor dem Weltkrieg geknüpften Kontakten zur anglophonen Forschung. Sie fand u. a. ihren Niederschlag in der neu aufgelegten, von Hilde Thurnwald herausgegebenen Serie der Zeitschrift „Sociologus“ mit Beiträgen aus dem anglophonen Bereich, wozu es bei Haller keine Bewertung gibt, sondern nur gelegentliche Hinweise auf vereinzelte dort veröffentlichte Publikationen. An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, dass außer der Behandlung der „Zeitschrift für Ethnologie“, abgesehen von Einzelhinweisen keine Besprechung der nicht kleinen Anzahl von deutschsprachigen ethnologischen Zeitschriften zu finden ist, auch nicht in den folgenden Kapiteln.

Auch wird nicht darauf hingewiesen, dass Hilde Thurnwald Forschungen zur Gegenwartssituation Berliner Familien in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946-1947) durchgeführt hat (Thurnwald, H. 1948) und damit ein Arbeitsfeld – die eigene Gesellschaft, und zwar mit Praxisbezug – in Angriff genommen hatte, das erst in den 1990er Jahre von deutschen Ethnologen wieder aufgegriffen wurde. Es fehlt auch jede nähere Behandlung des Wirkens von S. Westphal-Hellbusch, bei der ich promoviert habe. Westphal-Hellbusch führte zwar weniger den Gesamtinteressenbereich von Thurnwald fort, aber in ihren empirischen Forschungen hinsichtlich Hirtenkulturen bewegte sie sich in Problemfeldern von Wirtschaftshorizonten im Einzelnen und rollte diese funktionalistisch sowie historisch am Einzelfall auf. Weiterhin wäre wichtig zu nennen gewesen, dass Westphal-Hellbusch frühzeitig Vorlesungen und Seminare zur Entwicklung aller deutschen und der wichtigsten ethnologischen Ansätze in anderen Ländern in den Mittelpunkt ihrer Lehre gestellt hatte und die Ansicht vertrat, dass überall brauchbare Ideen zu finden wären, sodass Kombinationen von Aspekten verschiedener Richtungen am ehesten fruchtbare Weiterarbeit ermöglichen. Dies führte zur kritischen Auseinandersetzung mit sehr großen Theoriekomplexen, wie sie besonders von Wolfgang Rudolph hinsichtlich Aspekten der gesamten US-amerikanischen Theorieentwicklung (Rudolph 1959, 1968) geleistet wurde. Ganz anders als – wie von Haller mit Recht behauptet – die Arbeiten einiger Vertreter der jüngeren

Generation als Überwindung alter Lehren erscheinen, gab es am Berliner Institut in dieser Hinsicht keinen Bruch.³

Wichtig ist die allgemeine Feststellung Hallers, dass unter vielen der jüngeren Ethnologen eine erhebliche Theorieskepsis bestand, die sich aus verschiedenen Quellen speiste. Überlieferte Lehrmeinungen überzeugten nicht mehr und andere außerhalb der eigenen Schule schienen nicht brauchbarer zu sein. Allerdings sollte berücksichtigt werden, dass mehrere der Professoren aus der alten Leipziger Schule kamen, wo bereits Grundlagen für eine solche Skepsis gelegt worden waren. Es wird dann mit Recht betont, dass dem ein Bestreben entgegen kam, Fakten im Einzelfall in den Mittelpunkt zu stellen und es ein großes Verlangen gab, endlich in der Feldforschung mit den Kulturen, mit denen man sich lange nur aus der Ferne hatte befassen können, unmittelbar konfrontiert zu sein. Dem kam die Deutsche Forschungsgemeinschaft großzügig entgegen. Es wird herausgearbeitet, dass bald nach Kriegsende vom Frobenius-Institut in Frankfurt a. M. eine Reihe von Feldforschungen ausgingen, wobei allerdings nicht erwähnt wird, dass diese noch wesentlich von A. E. Jensens kulturmorphologischem Standpunkt geleitet waren. Viele andere Feldforschungen, die dann von jüngeren Ethnologen durchgeführt wurden und die von Haller auch sorgfältig genannt, allerdings weniger regional und thematisch genauer zugeordnet werden, waren jedoch nicht theoriegeleitet, sondern es ging um detaillierte Ethnographien. Dabei hätte Haller genauer darlegen können, dass es in vielen Fällen um möglichst „unberührte“ Kulturen ging und man zur Rettung von bedrohtem Kulturgut beitragen wollte, wofür in Wien eine internationale Zeitschrift unter Förderung der UNESCO herausgegeben wurde (Bulletin etc. 1963 ff.). Daneben gab es aber auch einige Forschungen zu Subkulturen, Kulturkontakt und Kulturwandel.

Es wird angemerkt, dass Kulturwandel weniger interessierte; was es aber in dieser Hinsicht gab, hätte vielleicht mehr ausgeführt werden können; so z. B. hätte erwähnt werden können, dass es sogar eine populär gehaltene Übersicht über die überseeischen Erdteile unter diesem Gesichtspunkt gab (Lommel u. Zerries 1962). Sehr deutlich wird herausgearbeitet, dass es wenige Ansätze, dafür aber z. T. Vorbehalte für die Mitwirkung von Ethnologen in der Entwicklungshilfe gab, obwohl von offizieller Seite dazu ermuntert worden war. Es muss jedoch auf jeden Fall berücksichtigt werden, dass in dieser Zeit fast alle Absolventen – einziger Abschluss war die Promotion – von den traditionellen Fachinstitutionen (Universitätsinstitute und

³ Übrigens war weder Berlin insgesamt noch der Bereich der Westsektoren Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, wie bei der Aufzählung der Teilnehmer einer Tagung die Nennung von Berliner Ethnologen unter dieser Rubrik anzunehmen wäre (S. 77, Anm. 99).

Museen) absorbiert wurden, weshalb für viele kein Anlass bestand, in einem unerprobten Berufsfeld tätig werden zu wollen.⁴

Der Wiederaufbau der Museen bzw. ethnographischen Museumsabteilungen wird von Haller ausführlich behandelt, die Mitarbeiter der Museen werden zumeist genannt. Oft wird es aber nicht klar, dass es sich bei erwähnten Feldforschern vielfach um Museumsmitarbeiter handelte. Dennoch wird insgesamt deutlich gemacht, dass Forschungen zu den grundlegenden Aufgaben der Museen gehörte. Es wird gut herausgearbeitet, dass es zu dieser Zeit oft noch eine enge Zusammenarbeit von Instituten und Museen gab, auch wenn nach und nach eine Trennung der Ämter von Museumsdirektor und Ordinarius erfolgte, sofern dies nicht schon früher vollzogen worden war; jedoch gehörten zumeist Museumsübungen zum Lehrprogramm und Museumsmitarbeiter wirkten als Lehrbeauftragte. Haller zeigt, dass zum Wiederaufbau der Museen auch Auseinandersetzungen über die Gestaltung der Dauerausstellungen und Sonderausstellungen gehörten. Dabei wird darauf hingewiesen, dass es zwei Richtungen der Ausstellungsgestaltungen gab, die allerdings etwas ungenau gekennzeichnet werden. Nach Haller gab es eine Richtung, die wie früher möglichst viel ausstellen wollte, und eine andere, die eher wenige einzelne Objekte in den Mittelpunkt stellen wollte. Dies ist jedoch eine rein äußerliche Kennzeichnung. Der zentrale Gegensatz war nämlich inhaltlicher Natur. Die einen wollten einfach Ethnographie durch originale Objekte zur Charakterisierung von Lebensweisen zeigen, und dies dürfte die Mehrheit gewesen sein. Es ist klar, dass dann die Ausstellungen auch reichhaltiger an Objekten ausfallen mussten. Den anderen ging es darum, einzelne Objekte als Kunstleistungen zu zeigen. A. Lommel, der von Haller nicht näher behandelt wird, wurde seinerzeit mit seiner Gestaltung von Ausstellungen im Münchner Museum als führender Museumsmanne dieser Richtung angesehen.

Mit einigem Recht kann Haller darlegen, dass die jüngeren Ethnologen dieser Zeit in ihrem wissenschaftlichen Tun in der Retrospektive von vielen als trocken und fantasiearm angesehen wurden, man von einer „grauen“ Generation sprach; aber als generelles Phänomen kann man es trotzdem kaum behaupten. Schließlich gab es durchaus diverse prägnante Fachvertreter mit originellen Ideen.

Die folgende Periode nennt Haller „Rebellion – 1967 bis 1977“. Es geht in diesem Kapitel um die Zeit, in der die politische Bewegung der „außerparlamentarischen Opposition“ (APO) und die daraus hervorgegangenen Studentenrevolten im universitären Bereich wichtige Aspekte der politischen Situation in der Bundesrepublik und speziell in Westberlin waren. Haller beginnt mit der seinerzeit sozialdemokratisch

⁴ Die vereinzelt an Entwicklungsprojekten beteiligten Ethnologen wie H. Manndorf und A. v. Gagern hätten allerdings erwähnt werden können.

bestimmten Bundesrepublik als Rahmen, aber gerade die APO als radikale Bewegung um mehr Demokratie mit ihren Aktionen und ihrem anarchistisch-marxistischen Weltbild wird bei ihm nicht thematisiert. Auch beginnt seine Darstellung hinsichtlich der Ethnologie nicht mit den ersten studentischen Rebellionen an Universitäten, sondern mit Diskussionen um die Fachsituation 1969 aufgrund eines Rundschreibens W. Rudolphs mit den Reaktionen anderer Fachvertreter, die ja erst als Reaktion auf die „Rebellionen“ erfolgte. Es fällt auf, dass Haller besonders die seinerzeit überwiegend studentischen Rebellen am Herzen liegen, deren Ansätze und Verhalten z. T. recht ausführlich beschrieben werden, ebenso wie diverse studentische Initiativen. Dies ist auch unbedingt wichtig und gut herausgearbeitet. Dennoch fehlen einige wichtige Aspekte dieser Zeit fast völlig bzw. sie sind nicht in eine richtige Perspektive gebracht oder aber es sind nur Verhältnisse bestimmter Universitäten erfasst, wobei wieder unklar ist, wie und warum Haller diese ausgesucht hat.

Es wird nicht herausgearbeitet, dass die „Rebellionen“ nicht alle Universitäten voll erfassten und auch die dortigen Strukturen sich zumeist nicht wesentlich veränderten, z. B. in Köln. Auch wird nicht behandelt, dass in diversen Universitäten von 1969 bis 1970 radikale Strukturveränderungen stattfanden, indem ganz neue Einheiten geschaffen wurden, nämlich die Fachbereiche, und dass dort auf allen Ebenen eine Mitwirkung von Dozenten, Assistenten und Studenten, dann sogar des Verwaltungspersonals, in den Gremien und ihren Entscheidungen eingeführt wurde. In diesem Rahmen gewannen z. B. auch die Assistenten eine ganz andere, wesentlich selbstbestimmtere Position, was wichtige Konsequenzen für die eigene Forschung, selbstbestimmte Lehre und eben Mitbestimmung in wesentlichen inhaltlichen Fachangelegenheiten hatte – auch hinsichtlich der Ethnologie. Dies hatte nun je nach den unterschiedlichen Positionen von Professoren, Dozenten, Assistenten und Studenten in den Gremien schon innerhalb einer Universität ganz unterschiedliche Entscheidungsergebnisse, und noch mehr variierte dies zwischen Instituten eines Faches an unterschiedlichen Hochschulen. Dies hätte sehr viel genauer recherchiert und verglichen werden müssen; die ausgeführten Fälle waren nicht repräsentativ bzw. es leuchtet nicht ein, warum ausgerechnet die besprochenen nun exemplarisch oder besonders wichtig sein sollten.

So gab es in Hamburg im Fach zwar auch Turbulenzen hinsichtlich der Umfunktionierungsversuche von Lehrveranstaltungen oder des studentischen Verlangens nach einem Marxismus als Grundlage ethnologischer Forschung und Lehre; insgesamt aber kam es doch immer wieder zu Kompromissen nach diplomatisch geführten Gesprächen innerhalb und außerhalb der Gremien, wobei auch die unterschiedlichen Meinungen unter den Studenten (marxistisch, kritisch-rationalistisch und rein fachlich

orientiert) zur Diskussion standen (s. z. B. Jensen 1999). Es kam dann dort auch dazu, dass ein allseitig weitgehend anerkannter Studienplan Geltung erhielt, in dem u. a. Feldforschung als Lehrinhalt und sogar vorgeschriebener praktischer Übung aufgenommen wurde. Zudem gelang es im Fachbereichsrat „Kulturgeschichte und Kulturkunde“ durchzusetzen, dass die Ethnologie aus einem dem Fachbereich zugebilligten Gesamtbudget für Exkursionen alle zwei Jahre Mittel für eine Feldforschungsexkursion (abwechselnd mit der Altamerikanistik) erhielt. Die erste Exkursion fand 1971 statt (Jensen 1972) und weitere folgten fortan regelmäßig, was Haller auch berücksichtigt.

In Hallers Buch wird kaum gewürdigt, welche Forschungen in dieser Zeit von Hochschullehrern, Assistenten, Doktoranden, DFG-Stipendiaten und Museumsmitarbeitern trotz der Turbulenzen durchgeführt wurden, und die oft alles andere als altbacken und hinterwäldlerisch waren; dass diese zumeist von der Rebellenfraktion ignoriert wurden, liegt nicht an dem „Establishment“ bzw. den Forschenden. Dass die erwähnten Bemühungen W. Rudolphs um ein umfassendes Theoriekonzept, das internationalen Zuschnitt hatte, kaum auf fruchtbaren Boden fielen, ist nicht ihm anzulasten. Es wurde seinerzeit auch viel über Methoden der Feldforschung wie der Quellenkritik reflektiert, einen Aspekt, in dem auch international bis dahin noch wenig geleistet worden war. Es wurden Feldforschungsprojekte von einem viel größeren Zuschnitt als früher entworfen und z. T. schon durchgeführt; es wurde problemorientiert gearbeitet, mehrere Anschlussforschungen wurden am selben Ort durchgeführt, es wurden Projekte entwickelt, an denen jüngere Forscher oder gar Doktoranden beteiligt wurden, und dies eventuell interdisziplinär. Manches schon Vorbereitete konnte angesichts der Turbulenzen oder auch wegen der Überfülle der Reformarbeit offensichtlich nicht realisiert werden. So gab es ein auch von Haller erwähntes, ambitiöses, während der Feldforschungen entwickeltes langfristiges und voll durchgeplantes Vorhaben von S. Westphal-Hellbusch in Indien, das nicht realisiert wurde (Dombrowski 1986: 3; Westphal-Hellbusch 1970). Daher ist es mehr als unverständlich, wenn der Autor lapidar sagt: „Professorin Westphal-Hellbusch hatte sich ans Museum geflüchtet ...“ (S. 193).

Es kam also durchaus zu ausgesprochenen Störungen in Arbeit befindlicher fruchtbarer Vorhaben mit weitreichender Perspektive. Im hier angesprochenen Fall sollte übrigens daran erinnert werden, dass Westphal-Hellbusch schon einmal auf eine Professur wegen politischen Drucks verzichtet hatte, nämlich in Ost-Berlin, und wenn sie nun wieder einen Druck aus marxistischer Richtung erfuhr, zwar unter anderen Umständen, ist es mehr als verständlich, wenn sie abermals verzichtete. Haller selbst weist auch daraufhin, dass extreme Positionen wesentlich destruktives Potential aufwiesen. Dass die DGV als Reaktion auf Störaktionen auf der Tagung von 1969

beinahe aufgegeben worden wäre und – wie bei ihm auch dargestellt – nur mühsam wieder in Gang kam, ist wohl kaum positiv zu bewerten, genauso wenig wie angesprochene jahrelange Vakanzen.

Die Antworten auf die erwähnte Umfrage von W. Rudolph 1969 zeigen, dass auch die „Etablierten“ der deutschen Ethnologie keineswegs mit dem Zustand des Faches zufrieden waren, sondern verschiedene Veränderungen wollten, und zwar, wie bei Haller ausgeführt, in folgenden Hinsichten:

- die Beschränkung auf die exklusive Befassung mit Naturvölkern sollte aufgegeben werden;
- das Fach sollte seinen bildungspolitischen Auftrag wahrnehmen;
- es sollten Institute zusammengelegt und gar ein gemeinsames Studienprogramm der Institute entwickelt werden;
- dem Nachwuchs an Instituten und Museen sollten mehr Freiräume zu längeren Feldforschungen ermöglicht werden;
- endlich sollte man sich mit der Frage neuer Berufsfelder außerhalb der traditionellen befassen.

Es wird von Haller zwar ausführlich gezeigt, dass es in dem behandelten Zeitraum vielerlei studentische Initiativen gab, nicht aber, dass es 1969 zur Begründung einer interdisziplinären „Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland (VAD)“ durch jüngere Wissenschaftler (Dozenten, Assistenten, Doktoranden und einige gerade berufene Professoren) mit dem Ziel kam, aktuelle, bisher kaum behandelte Themenfelder zu diskutieren (Jensen 1974); dort waren auch viele Ethnologen vertreten. Die extrem zeitintensiven Bemühungen von Professoren, Dozenten und besonders auch Assistenten, das Fach in den neuen Universitätsstrukturen zu behaupten, inhaltlich darzustellen und seine Position zu verbessern, werden nicht thematisiert. Es sollte auch mehr berücksichtigt werden, dass einerseits von offizieller Seite das Fach als eine Art Restkategorie, wie gezeigt, in den unterschiedlichsten Fachbereichen landete – wobei etwa der Fachbereich „Kulturgeschichte und Kulturkunde“ in Hamburg nicht erwähnt wird –, andererseits aber die Ethnologie von manchen jüngeren Sozialwissenschaftlern geradezu als eine Leitwissenschaft angesehen wurde. Diese eigenartige Diskrepanz sollte mehr untersucht werden.

So wichtig es ist, die Ziele und Aktivitäten der Rebellen, von denen einige später ins „Establishment“ aufrückten, ausführlich darzustellen, so werden diese doch zu wichtig und zu positiv hervorgehoben. Etwas klarer hätte verdeutlicht werden können, dass die eigentliche Revolte an den meisten Universitäten nur in den ersten Jahren stattfand und dass in den 1970er Jahren, als die marxistisch-anarchistische Haltung nicht mehr en vogue war und von Esoterikfans abgelöst wurde, Auseinandersetzungen

– die nun in den Gremien ihr Aktionsfeld hatten – wesentlich ziviler ausgetragen wurden. Die Entwicklung von Studienplänen und Lehrprogrammen musste einerseits berücksichtigen, was als wesentlich für das Fach angesehen wurde, andererseits aber die Personalsituation in Rechnung stellen. Daher konnten viele neu aufgekommene Interessen, von welcher Seite auch immer ins Spiel gebracht, zumeist nur in gelegentlichen Lehrveranstaltungen und oft durch Lehrbeauftragte thematisiert werden, wobei nun die von Haller erwähnten studentischen Arbeitsgruppen zu sinnvollen Ergänzungen von Lehrprogrammen werden konnten. Übrigens führten die von Haller erwähnten Überleitungen von Dozenten und Assistenten in Professoren-Stellen an einigen Universitäten durchaus zu Verbesserungen ihrer Lehr- und Forschungssituation, während andere Einrichtungen weiterhin Ein-Mann-Institute blieben. Diese kurzen Ausführungen zeigen, dass die Situation der Ethnologie an den deutschen Universitäten sehr viel differenzierter und komplexer war, als es die Darstellung von Haller erkennen lässt; die Situation in Österreich oder der Schweiz zu dieser Zeit wird, wie eingangs kritisiert, überhaupt nicht behandelt.

Was die Museen in dieser Zeit betrifft, so ist es richtig beobachtet, dass sie sich – weitgehend auch aufgrund der z. T. schwierigen Situationen an den Universitäten – von der Zusammenarbeit mit den Universitätsinstituten abwandten und auch die universitäre Ethnologie die Arbeit mit materiellem Kulturbesitz kaum noch für erforderlich hielt. Es müsste jedoch deutlicher werden, dass neue Probleme der Museumsethnologie, z. B. eine Schwerpunktsetzung auf Sonderausstellungen, neue Formen der Ausstellungsgestaltung und neue Formen von Katalogen, ausführlich diskutiert und auch z. T. umgesetzt wurden. Da eben die Museen von Rebellionen und Neustrukturierungen im Universitätsbereich wenig betroffen waren, gab es in der DGV eine größere Kontinuität und einen gewissen Zusammenhalt der Museumsethnologen. Im universitären Bereich umkämpfte Thematiken gelangten durch jüngere Museumsmitarbeiter manchmal in den Museumsbereich. Jedenfalls hätten Entwicklungen in den Museen, auch die von dort aus organisierten Feldforschungen, unbedingt viel detaillierter behandelt werden müssen, stellen sie doch einen sehr wichtigen Ort ethnologischer Arbeit dar, ohne den jede übergreifende Darstellung der deutschen Fachgeschichte hinkt.

Die folgende, in Kapitel 5 behandelte Periode wird bei Haller „Stagnation – 1977 bis 1990“ genannt. Diese Bezeichnung ist kaum sachgerecht, da es sehr wohl ungemein bedeutsame Entwicklungen in diesem Zeitraum gegeben hat und dies sogar aus Hallers eigenen Ausführungen verschiedentlich hervorgeht. „Zeit der Konsolidierung“ nach den Umbrüchen und z. T. noch unsicheren Neuanfängen der vorangehenden Periode wäre wohl angemessener gewesen. Auch ist die versuchte

Verknüpfung der Fachentwicklung mit der politischen Entwicklung in Gestalt der Wiedervereinigung der deutschen Staaten kaum angebracht, da nicht überzeugend. Denn es gab in der Fachentwicklung durch letztere für die bundesrepublikanische Ethnologie keine Wende, sondern eher eine ungebrochene Kontinuität; daran änderte auch nichts, dass 1991 die DGV-Tagung in Leipzig stattfand. Die Eingliederung der DDR-Ethnologie verlief eher unspektakulär. Es hätte also das abschließende Kapitel 6 mindestens teilweise – vielleicht bis etwa 2000 – ohne weiteres mit dem von 1977-1990 zusammengefasst werden können.

Es ist auch hier wieder sehr viel Material zusammengetragen und nach demselben Schema wie in den vorangehenden Teilen geordnet worden. Jedoch erscheint gerade dieses Kapitel besonders wenig ausgewogen, lücken- und fehlerhaft. Es ist schon unzutreffend, wenn behauptet wird, dass es in dieser Zeit keinen Stellenausbau im universitären Bereich mehr gegeben habe – das Hamburger Institut etwa gewann seinerzeit zu der bisher vorhandenen drei Professorenstellen hinzu; Haller selbst geht auf die Gründung des neuen Institutes in Bayreuth ein. Auch muss hier die erwähnte Begründung des Bielefelder Institutes mit zwei Ethnologen unter den Professoren berücksichtigt werden, ebenso wie die des Bremer kulturwissenschaftlichen Institutes mit zwei Ethnologieprofessoren sowie die Schaffung von Mitarbeiterstellen an einigen Instituten. Es gab auch weitere Initiativen, die zwar erfolglos blieben, aber auf die hätte hingewiesen werden können, weil sie eben nicht eine Stagnation des Faches anzeigen. So wird nicht erwähnt, dass nach der Emeritierung von L. Krader und W. Rudolph in Berlin eine internationale Gutachterkommission zur Bedarfsermittlung eingesetzt worden war, die für das dortige Institut eine Ausstattung mit 6 Professuren vorgeschlagen hatte, was jedoch nicht realisiert wurde.

Ferner sollte hinsichtlich des Unterrichts nicht vergessen werden, dass wohl fast überall in der Lehre neben dem festen Institutspersonal auch oft Lehrbeauftragte, Privatdozenten und außeramtliche Professoren tätig wurden, die gerade die neuen Interessenfelder, deren mangelhafte Berücksichtigung von Haller beklagt wird, in die Lehrprogramme einbrachten. Dazu kamen auch Gastdozenten, Gast- und Vertretungsprofessoren mit ihren Interessen. Die an vielen Instituten rapide gewachsene Studiennachfrage (einschließlich Nebenfächler) konnte zwar zumeist nicht hinreichend bewältigt werden – insbesondere nicht durch die von Studenten, Kandidaten, Lehre, Prüfungen sowie Verwaltungs- und Gremientätigkeiten völlig überlasteten Professoren –, aber zumindest wuchs doch oft das Lehrangebot der Ethnologie in ganz erheblichem Maße, wozu dann noch die von Haller erwähnten studentischen Initiativen mit eigenen Arbeitsgruppen kamen. Die Tendenz zu solch ungemein differenzierten Erweiterungen des Lehrangebots setzte sich bis in die 1990er Jahre fort, u. a. mit der von Haller

hervorgehobenen Begründung des Max-Planck-Institutes als Forschungseinrichtung und des Universitätsinstitutes in Halle, aber auch kleine Abteilungen in Bochum (wo Haller selbst tätig ist) und Trier. Schließlich sollte die Besetzung von Stellen in diversen anderen Fächern mit Ethnologen nicht vergessen werden. Auch dies spricht dafür, dass die 1990er Jahre mit in das hier behandelte Kapitel gut hätten einbezogen werden können.

Nun entsteht eine völlige Verzerrung der Sachlage, wenn bei Haller sehr ausführlich die Studentenschaft oder auch in der Öffentlichkeit beliebte Außenseiter behandelt, ihre Arbeiten gekennzeichnet und sie als Innovatoren erkannt werden, die nicht unerhebliche Zahl der etablierten Ethnologen aber fast gar nicht hinsichtlich ihrer Arbeiten, unter denen es gleichermaßen viel Innovatives gab, behandelt wird. Es kann in einer dem Fach als solchen gewidmeten Studie schlicht nicht angehen, dass von der großen Mehrzahl der Ethnologen kaum Arbeiten aus dieser Zeit auch nur in der Bibliografie auftauchen und eben in keiner Weise deutlich wird, wer eigentlich welche Interessen hatte und welche Beiträge mit welchen Inhalten geliefert hat. Inhaltlich hätte unbedingt herausgearbeitet werden müssen, dass es auf verschiedenen Gebieten wichtige, oft auf internationalem Niveau befindliche Arbeiten gab, so zu Methodenproblemen der Feldforschung und der ethnographischen Darstellung, aber auch ethnohistorischer Methodik, sowohl hinsichtlich der Auswertung oraler Traditionen wie der Auswertung von schriftlichen Quellen. So manches dazu ist auch in einem Teil der erschienenen Monographien enthalten. Hier macht sich wieder negativ bemerkbar, dass Haller die Entwicklungen in Österreich kaum beachtet, obwohl etwa die Tagungen der DGV immer mit den österreichischen Gesellschaften zusammen veranstaltet wurden und so eine Nichtbeachtung der dortigen Entwicklungen angesichts enger Verbindungen kaum sachgerecht ist. Es wird zwar mit Recht dargelegt, dass kaum noch kulturhistorisch gearbeitet wurde, Haller macht aber nicht deutlich, dass dafür in erheblichem Maße ethnohistorisch gearbeitet wurde, und zwar nicht nur an den alten kulturhistorischen Zentren, sondern auch anderwärts.

Man kann auch kaum behaupten, dass das Orientierungsbuch von Schmied-Kowarzik und Stagl (1981) das einzige war, das wichtige Problemfelder des Faches unter aktuellen Gesichtspunkten ansprach; es gab auch weitere, wie diejenigen von E. W. Müller et al. (1984), Dostal (1984) und Szalay (1983), die zusammen einen Überblick bieten und hinsichtlich der Thematik an frühere Problemfelder der deutschen Ethnologie anschließen, also keineswegs bloß Rezeption angelsächsischer oder französischer Ethnologie enthalten. Geradezu eigenartig ist, dass die in immer neuen, revidierten Auflagen erschienene Einführung in das Fach von H. Fischer (mit 8 Auflagen inkl. Neufassungen von 1983 bis 2013) bei Haller nur kryptisch am Rande

erwähnt, aber überhaupt nicht als neue, bis heute wichtige Grundlage für eine erste Orientierung für Studenten und sonst Interessierte angesprochen wird.

Es sollten auch Aktivitäten von Instituten hinsichtlich kleinerer Tagungen, Gastvorträgen, Mitwirkungen an allgemeinen Vorlesungsprogrammen hinsichtlich ihrer Inhalte erwähnt werden, die allesamt für die ethnologische Arbeit wichtige Impulsgeber sind. Und es muss berücksichtigt werden, dass durch Dissertationen – deren Produzenten keineswegs alle im ethnologischen Bereich tätig wurden, aber durchaus bedeutsame Beiträge geliefert hatten – und teilweise sogar durch Magisterarbeiten viele originelle Beiträge erbracht wurden, die das Spektrum der tatsächlichen ethnologischen Arbeit hinsichtlich Theorie, Methodik und (oft auf Feldforschungen begründeten) ethnographischen Regionalbeiträgen erweiterten.

Auch wenn es in der betrachteten Periode sehr wohl Defizite in der Entwicklung des Faches gab, so lassen sich doch vielerlei bedeutsame, oft schrittweise Fortschritte erkennen, was einer Stagnation und der insgesamt eher abschätzigen Beurteilung Hallers in keiner Weise entspricht. Das liegt aber zu einem nicht unerheblichen Teil daran, dass Haller weite Bereiche von Material, wie sie hier angesprochen wurden, nicht oder nicht hinreichend verwendet hat. Gerade zu dieser Periode dürfte solches aber ohne Schwierigkeiten zu beschaffen und auszuwerten möglich sein.

Hinsichtlich der Ethnologie Europas arbeitet Haller zunächst heraus, dass es innerhalb der Volkskunde vielerlei Bestrebungen gab, den Gegenstandsbereich dieser Disziplin auf ganz Europa auszuweiten und das Fach am Ende z. T. in „Europäische Ethnologie“ umzubenennen. Aber auch in der Ethnologie selbst gab es, wie Haller sagt, Bestrebungen zur Untersuchung der Region Europa, allerdings zeitmäßig etwas früher als es bei Haller dargestellt wird. Dabei gingen die Vertreter beider Disziplinen jedoch zumeist von ihren eigenen Fachtraditionen aus, sodass die Vorgehensweisen sich zumeist erheblich voneinander unterschieden, was deutlicher hätte gemacht werden können. In dem Buch wird auf eine gemeinsame Konferenz in Berlin hingewiesen als Zeichen vorhandener Tendenzen zur Zusammenarbeit und zum gedanklichen Austausch. Anderes wird allerdings nicht erwähnt, insbesondere nicht die Zusammenarbeit von Ethnologie und Volkskunde in Hamburg. Zu einem „Tag der Europäischen Ethnologie (7.1.1986)“ hatten sich Vertreter der Fächer zusammengefunden, um Beiträge der beiden Disziplinen zu modernen Situationen zu diskutieren (Ort und Feld 1986). Eine erweiterte Publikation erschien etwas später (Kuntz u. Pfeleiderer 1989) und weist auf Fortführungen der Beziehungen der beiden Hamburger Institute hin; allerdings wurden diese nicht mehr öffentlich gepflegt, weil sofort in der Universität Stimmen laut wurden, es könnten ja die Fächer unter Gesichtspunkten von Einsparungen zusammengelegt werden. Zweifellos hat Haller ein interessantes

Problemfeld angesprochen, das jedoch so viele komplexe inhaltliche wie institutionelle Aspekte aufweist, dass dies eine eigene, auf eine breite Basis gestellte Untersuchung erfordert, wie dies übrigens auch hinsichtlich des Verhältnisses der Ethnologie Amerikas und der Altamerikanistik wünschenswert wäre.

Entwicklungen im Bereich der Museumsethnologie und hinsichtlich des Verhältnisses von universitären Instituten und Museen werden übersichtlich behandelt. Insbesondere zeigt Haller die weitere Auseinanderentwicklung der Interessen und Ziele beider Institutionen heraus, wobei das Desinteresse der universitären Ethnologie an „materieller“ Kultur weiterhin ein bedeutsamer Aspekt war. Aber auch die von den vorgesetzten Dienststellen gelenkten Tendenzen zu weniger Forschung und Konzentration auf die Öffentlichkeitsarbeit kommen bei Haller gut heraus.

Wie schon erwähnt, hätten aus dem Kapitel über die Zeit von 1989 bis zur Gegenwart die Daten bis 2000 in das vorangehende Kapitel gut integriert werden können, da in diesen Jahren noch die bisherigen Tendenzen vorwaltend waren, die u. a. ihren Niederschlag in neuen Zeitschriften und besonders Schriftenreihen fanden. Auf grundlegende Veränderungen, die im übrigen den gesamten Wissenschaftsbereich in Deutschland betrafen, weist die Überschrift hin, nämlich „Ökonomisierung – 1989 bis heute“; die dazu ausgeführten Bezugspunkte wurden jedoch im allgemeinen erst etwa ab 2000 wirklich wirksam, obwohl es natürlich schon seit Jahrzehnten Tendenzen dazu gab, was sich immer wieder in Sparwellen an den Hochschulen wie an den Museen gezeigt hatte. Damit hat Haller zweifellos einen wichtigen Punkt von Neuentwicklungen erfasst, der sich, wie von ihm dargelegt, überwiegend einschränkend im Fach bemerkbar machte. Ein anderer wichtiger Punkt wäre gewesen, dass sich die Tagungen der DGV quantitativ hinsichtlich der Teilnehmerzahlen wie der Veranstaltungen ungemein, bis hin zur Unübersichtlichkeit ausweiteten, andererseits sich die Themenbreite internationalen Verhältnissen annäherte. Da Haller jedoch zu diesem Kapitel ausdrücklich betont, keinen systematischen Überblick liefern zu wollen, ist ihm nicht anzukreiden, wenn er nur Einzelnes anspricht.

Insgesamt wird mit dieser Arbeit erstmals die neuere Entwicklung der deutschsprachigen Ethnologie umfangreich und ausführlich behandelt. Dies allein ist schon eine wichtige Leistung; es wird damit – wenn auch mit Einschränkungen – eine Forschungslücke ausgefüllt. Die Arbeit geht auch zunächst auf frühere Entwicklungen ein, was unbedingt notwendig ist, um die starken Kontinuitäten zur Zeit vor 1945 sichtbar zu machen. Zum Glück ist in letzter Zeit gerade zur Ethnologie bzw. zu deutschen Ethnologen in der Nazizeit eine ganze Menge gearbeitet worden, so dass

Haller vor allem darauf aufbauen konnte. Es ist eine übersichtliche, einheitliche Gliederung in Perioden und sachliche Aspekte zur Ordnung des Stoffes verwendet worden, auch wenn diese nicht immer überzeugend ist und z. T. nicht eingehalten wurde. Es wurde der Versuch unternommen, die Fachentwicklung in allgemeine politische Tendenzen einzuordnen, worauf hier zumeist nicht näher eingegangen werden konnte, auch weil der genaue Bezug zueinander doch recht oberflächlich und wenig überzeugend dargelegt wurde. Wichtig ist, dass Haller nicht nur die geistesgeschichtlichen Strömungen im Fach, sondern auch die institutionellen Hintergründe ausführlich berücksichtigt hat. Die Geschichte des Faches ist keine Geschichte von wenigen „großen Männern“ (s. a. Jensen 2008). In Hallers Buch wird eine große Anzahl der Ethnologen in der einen oder anderen Form behandelt, wenn auch die sehr ausführliche Behandlung von Außenseitern gelegentlich eine ähnliche Tendenz wie früher, nur in eine andere Richtung als üblich, andeutet. Grundsätzlich ist natürlich die Berücksichtigung auch von Außenseitern positiv zu bewerten, doch „Außenseiter“ werden als solche erst kenntlich bei Berücksichtigung des „Establishments“ – und umgekehrt. Die Periodengliederung der Arbeit ist zum Teil problematisch, insbesondere aber die Bezeichnung der Periode von 1977 bis 1990 als „Stagnation“. Auch werden zu viel Inhalte zu einzelnen Periodenabschnitten gebracht, die eigentlich in einen anderen gehört hätten.

Insofern ist es Haller noch nicht voll gelungen, das Themenfeld wirklich überzeugend zu behandeln. Schon die Übernahme der erst rezent von K.-H. Kohl (1993/2012) geprägten Kennzeichnung des Faches als „Wissenschaft vom Fremden“ in den Titel ist mehr als problematisch. Auch Sprachwissenschaftler, Kulturhistoriker und Archäologen befassen sich mit fremden Kulturen, aber in aller Regel grundsätzlich nur mit einer bestimmten Region. Das Besondere der Ethnologie ist außer auch vorhandenen regionalen Spezialisierungen gerade die Vielfalt und Variationsbreite kultureller und ethnischer Phänomene, und zwar im Verhältnis zum Allgemeinen. Auch ist die eigene Gesellschaft längst nicht mehr ausgeschlossen, so dass es nicht immer nur um Fremdes geht. Ein bloß „Fremdes“ an sich kann nicht Gegenstand des Faches sein.

Abschließend noch ein kritisches Wort zur Datengrundlage: Abgesehen von bestimmten Archivmaterialien stützt sich die Arbeit weitgehend auf vorhandene Publikationen zu fachlichen Richtungen und Zeitperioden, Institutionen und einzelnen Fachvertretern (einschließlich der von Haller durchgeführten Interviews), d. h. zumeist sekundären Quellen wie Äußerungen anderer über bestimmte Fachvertreter und Sachverhalte; autobiographische Äußerungen in den erwähnten Interviews werden auch berücksichtigt. Allerdings sind auch diese Materialien sehr lückenhaft; so sind mir

z. B. auf den ersten Blick meinem unmittelbaren Umkreis entstammende Publikationen zur neueren Fachgeschichte der deutschen Ethnologie als unberücksichtigt aufgefallen sind (etwa Beer 1999, Dombrowski 1986, Fischer 1967, Jensen 1995, Jensen 1999). Ich möchte annehmen, dass so manchem Kollegen aus dem Fach ähnliche Lücken auffallen werden.

Am gravierendsten ist aber, dass es viel zu wenig genauere Informationen über die tatsächlich *inhaltlichen* Arbeiten der Ethnologen gibt, sei es in Gestalt von Feldforschungen und sonstigen Forschungsvorhaben oder in Form von Publikationen, Vorträgen, Ausstellungen, Lehrinhalten usw. Es ist auffällig, dass für nur wenige der vielen genannten Ethnologen eine größere Anzahl von Publikationen im Literaturverzeichnis auftaucht – am ehesten noch zu den von Haller geschätzten Außenseitern – und wenn, dann sind oft keineswegs die wichtigsten und grundlegendsten darunter. So bleiben die meisten Personen, besonders in den Kapiteln zu den jüngeren Zeitabschnitten, hinsichtlich ihrer Interessen und Arbeiten doch sehr blass, einseitig oder gar nicht dargestellt. Für eine Studie, die Auskunft geben will über die Arbeit von Ethnologen in Deutschland kann es schlicht nicht angehen, dass nicht einmal die wichtigsten Veröffentlichungen vieler bekannter Ethnologen in der Literaturliste vorkommen, geschweige denn angesprochen werden.

Wieso der Autor darauf verzichtet hat, die *Arbeiten* der Ethnologen außen vor zu lassen und diese als Primärliteratur nicht zu analysieren, bleibt mir schlicht unerklärlich – und größte Schwäche der Studie. Auch die Institutionen und die dort erschienenen Zeitschriften und Schriftenreihen sind sehr unterschiedlich detailliert behandelt worden; von einigen Instituten bekommt man ein gutes Bild, von anderen und den Museen gar keines oder nur ein schwaches. Weitere Lücken sind oben genannt worden. Hier macht sich erneut die eher bruchstückhafte Berücksichtigung der österreichischen und schweizerischen Kollegen und der dortigen Institutionen sehr störend bemerkbar. Auch hätte die Auswertung der Daten in den ethnologischen Informationsbüchern seit 1975 (Fischer 1975, Fischer 1976, Fischer u. Müller-Wille 1977, weitere Auflagen mit wechselnden Autoren bis 1990, dann Krickau u. Krüger 1993) zur weiteren Berücksichtigung noch anderer Fachleute, Schriftenreihen und Institutionen führen können. Ganze Publikationskategorien werden gar nicht erst angesprochen, wie globale oder weiträumig regionale Überblickswerke, Wörterbücher und Publikationen für ein breiteres Publikum.

So kann man sagen, dass ein wichtiges Vorhaben in Angriff genommen wurde, in dem eine Vielzahl von Gesichtspunkten, viel Interessantes und viele Details herausgearbeitet wurden. Jedoch ist das Buch angesichts ambitionierter Ziele doch in vieler Hinsicht zu ungeordnet und ungleichmäßig in der Behandlung von Details geraten,

wobei unklar bleibt, warum was angesprochen und ausführlicher oder cursorisch behandelt und warum vieles gar nicht diskutiert wurde. Auch hätte die Materialgrundlage viel systematischer und vollständiger erarbeitet werden müssen. Die weitgehende Auslassung von Primärliteratur entzieht der Arbeit den Sachboden, so dass fast nur noch die persönlichen Meinungen interviewter Ethnologen und Sekundärliteratur als Quellen fungieren. Haller plädiert am Ende des Buches in einem Ausblick dafür, die deutschen Ethnologen sollten sich auf ihre Stärken besinnen und in ihrer zukünftigen Arbeit daran anknüpfen. Dies kann man durchaus unterstreichen, nur müsste viel klarer bewusst werden, worin diese Stärken bestanden haben, die aus dem Buch jedenfalls nur unzureichend hervorgehen. Haller deutet verschiedentlich an, dass die deutschen Ethnologen gerade in den letzten Jahrzehnten sich gegenseitig kaum noch wahrnahmen. An dieser generellen Kritik dürfte viel Wahres sein, nur müsste ihnen die Beschäftigung mit den Arbeiten der KollegInnen sehr viel mehr schmackhaft gemacht werden, als dies hier geschehen ist.

Zitierte Literatur

- Adam, Leonhard u. Herrmann Trimborn 1958: Lehrbuch der Völkerkunde, 3. Auflage, Stuttgart
- Achelis, Thomas 1896: Moderne Völkerkunde, Stuttgart
- Beer, Bettina 1999: Wozu schreiben und für wen? in: Kokot, Waltraud u. Dorle Dracklé (Eds.), Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer, S. 7-33, Berlin
- Bulletin of the International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research, 1963 ff.
- Dombrowski, Gisela 1986: Sigrid Westphal-Hellbusch (10.6.1915-1.2.1984), in: Zeitschrift für Ethnologie 111, 1, S. 1-10
- Dostal, Walter (Ed.) 1984: On Social Evolution (Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie 1), Horn-Wien
- Fischer, Hans 1967: Carl August Schmitz †, in: Zeitschrift für Ethnologie 92, S. 1-5
- Fischer, Hans 1970: „Völkerkunde“, „Ethnographie“, „Ethnologie“. Kritische Kontrolle der ältesten Belege, in: Zeitschrift für Ethnologie 95, S. 169-182
- Fischer, Hans 1975: Verzeichnis von Ethnologen in der Bundesrepublik und in West-Berlin, Hamburg, Universität Hamburg

- Fischer, Hans 1976: Ethnologenverzeichnis (Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West) und deutsche Ethnologen im Ausland, Bonn-Bad Godesberg
- Fischer, Hans (Ed.) 1983: Ethnologie. Eine Einführung, Berlin (8. Auflage 2013)
- Fischer, Hans u. Ludger Müller-Wille 1977: Ethnologenverzeichnis (Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West)) und deutsche Ethnologen im Ausland, Bonn-Bad Godesberg
- Jensen, Jürgen 1972: Bericht über eine Feldforschungsexkursion des Seminars für Völkerkunde in Hamburg, in: Sociologus 22, 2, S.146-147
- Jensen, Jürgen 1974: Bericht über die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Bremen (18.-22. 2. 1973) und die Tagung der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland in Dhaun/Nahe (31. 5.-2.6. 1973), in: Sociologus 24, 1, S. 65-69
- Jensen, Jürgen 1995: Der Gegenstand der Ethnologie und die Befassung mit komplexen Gesellschaften – eine notwendige Klärung und ihre wissenschaftsgeschichtlichen Vorgaben, in: Zeitschrift für Ethnologie 120, S. 1-14
- Jensen, Jürgen 1999: Hans Fischer und die formativen Jahre des Hamburger Instituts für Ethnologie (1967-1979), in: Kokot, Waltraud u. Dorle Dracklé (Eds.): Wozu Ethnologie? S. 35-50, Berlin
- Jensen, Jürgen 2008: Die Geschichte der Ethnologie – eine Serie von Lehrmeinungen einiger weniger Fachvertreter? Ein Literaturbericht zu Rössler (2007). Hamburg (http://www.ethno-im-ns.uni-hamburg.de/download/jensen_rezension_geschichtederethnologie.pdf)
- Johansen, Ulla 1983: Die Ethnologie in der DDR, in: Fischer, Hans (Ed.): Ethnologie. Eine Einführung, S. 303-318, Berlin.
- Kohl, Karl-Heinz 1993: Ethnologie - die Wissenschaft vom kulturell Fremden. München (3. Auflage 2012)
- Kreide-Damani, Ingrid (Ed.) 2010: Ethnologie im Nationalsozialismus: Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“. Wiesbaden
- Krickau, Ortrud u. Gundolf Krüger 1993: Verzeichnis zur deutschsprachigen Ethnologie – Guide to German-Speaking Anthropologists, Göttingen
- Kroeber, Alfred Louis u. Clyde Kluckhohn 1952: Culture – A Critical Review of Concepts and Definitions, New York
- Kuntz, Andreas u. Beatrix Pfeleiderer (Eds.) 1987: Fremdheit und Migration, Berlin-Hamburg
- Lommel, Andreas u. Otto Zerries 1962: IRO-Völkerkunde, München
- Müller, Ernst Wilhelm et al. 1984: Ethnologie als Sozialwissenschaft, Opladen

- Ort und Feld 1986: Dokumentation des „Tages der Europäischen Ethnologie“, veranstaltet am 7.1.1986 vom Seminar für Völkerkunde der Universität Hamburg, hrsg. vom Institut für Volkskunde der Universität Hamburg, Hamburg
- Preuß, Konrad Theodor 1912: Die Nayarit-Expedition 1 (Die Religion der Cora-Indianer), Berlin u. Leipzig
- Ratzel, Friedrich 1894: Völkerkunde (2. Auflage), 2 Bände, Leipzig
- Rudolph, Wolfgang 1959: Das Problem der kulturellen Werte in der neueren amerikanischen Ethnologie, Berlin
- Rudolph, Wolfgang 1968: Der kulturelle Relativismus: kritische Analyse einer Grundsatzfragen-Diskussion in der amerikanischen Ethnologie, Berlin
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich u. Justin Stagl (Eds.) 1981: Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion, Berlin
- Seler, Eduard 1902-1923: Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumsforschung, 5 Bände, Berlin
- Stagl, Justin 1974: A. L. Schlözers Entwurf einer „Völkerkunde“ oder „Ethnographie“ seit 1772, in: Ethnologische Zeitschrift Zürich 2, 73-91
- Streck, Bernhard 1997: Die Leipziger Ethnologie, in: ders.: Fröhliche Wissenschaft Ethnologie. Eine Führung, S. 53-71, Wuppertal
- Szalay, Miklos 1983: Ethnologie und Geschichte, Berlin
- Thurnwald, Hilde 1948: Gegenwartsprobleme Berliner Familien, eine soziologische Untersuchung an 498 Familien, Berlin
- Thurnwald, Richard 1912: Forschungen auf den Salomon-Inseln und dem Bismarck-Archipel, Bd. 1 (Lieder und Sagen aus Buin), Berlin
- Treide, Dietrich 2012: Erlebte Ethnologie. Ein Rückblick auf die Geschichte der Universitäts-Ethnologie in Leipzig 1951-1993, hrsg. von Barbara Treide, Wiesbaden
- Westermann, Dietrich 1952: Geschichte Afrikas, Köln
- Westphal-Hellbusch, Sigrid 1970: Methoden und praktische Probleme der heutigen Feldforschung, in: Sociologus 20, 1, S. 3-17